



Lola Randl

Der große Garten ★★☆☆

Matthes & Seitz Berlin 2019 · 320 S. · 22.00 · 978-3-95757-709-2

Das Titelbild des Buches „Der große Garten“ ist gelinde gesagt merkwürdig und ruft diverse Assoziationen hervor, die von einem Eindruck des Paradieses bis hin zu einer makabren Darstellung des Dschungels reichen. Es verspricht ein Buch der etwas anderen Art.

Es ist generell nicht ganz ersichtlich, worum es in dem Roman geht. Vorrangig möchte die Protagonistin – oder Ich-Erzählerin, wenn man sie so nennen möchte – ein Nachschlagewerk für den Garten erstellen, als Beschäftigungstherapie gegen ihre universellen Ängste. Wie es aber ihrem, aufgrund ihrer offensichtlichen psychischen Disposition geprägten,

sprunghaften Charakter entspricht, kann sie dabei nicht bei der Sache bleiben und vermischt Fakten über Pflanzen, Lebewesen und Informationen über den Gartenbau mit Beobachtungen, Schilderungen und Beschreibungen des provinziellen Lebens in einem Dorf in Brandenburg. Sie versucht die Struktur eines Nachschlagewerkes in kurzen, Lexikonartikeln nachempfundenen Kapiteln aufrechtzuerhalten. Der Roman ist zeitlich eingefasst, er schildert ein Jahr im Dorf, mitsamt möglicherweise relevanten Gegebenheiten rund um den Gartenbau, endend an Weihnachten. Er ist damit nicht nach einem herkömmlichen Romanschema (Exposition, Höhepunkt, Lösung) nachempfunden, und die Autorin muss nicht erzählerisch tätig werden.

Am hervorstechendsten ist der Sprachstil, der gewöhnungsbedürftig ist. In kurzen Sätzen, in beinahe kindlicher Sprache, vermischen sich in ebenso kurzen Kapiteln (teilweise nur eine halbe Seite) wissenschaftliche Fakten, gesellschaftliche Beobachtungen und Emotionsverarbeitung, ohne eine stringente Handlung zu erzeugen. Dabei ist die Depersonalisierung ein hervorstechendes Instrument, dessen sich die Ich-Erzählerin bedient, um Distanz zu erzeugen und sich von einem Erzählwerk abzuheben. So lernt der Leser, dass es einen Mann und einen Liebhaber in ihrem Leben gibt, genauso wie es eine Therapeutin, einen Analytiker und eine Künstlerin gibt. Namen werden eigentlich nur genannt, wenn den Personen keine Tätigkeit zugeordnet werden kann, die prägnant genug ist, um sie von den anderen zu differenzieren. Durch den Sprachstil und die Wahl der Perspektive führt Randl dem Leser die Absurdität des Alltäglichen vor Augen, die gerade in der heutigen Zeit entsteht, wenn Städter dem Stress zu entfliehen versuchen und hoffen, ihren Frieden auf dem Land zu finden. Die Mischung aus Monotonie und Philosophie ergeben eine gewisse Komik, die man allerdings mögen muss. Auch die stetige Sexualisierung und die Naivität der Erzählerin sind aufreibend und definitiv Geschmacksache.

Man möchte der preisgekrönten Autorin (Randl hat für ihre Filme/Kurzfilme mehrfach Auszeichnungen erhalten, auch ihr Buch wurde bereits für den Deutschen Buchpreis nominiert) eine autobiographische Annäherung unterstellen: Wie ihre Protagonistin ist sie aus der Stadt in ein uckermärkisches Dorf gezogen, wo sie mit zwei Männern, ihren beiden Kindern und ihrer Mutter lebt.